basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

«Dem FC Concordia wurde nie etwas geschenkt»

Autor(en): Roger Ehret

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2007

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/cb2d8bba-38dc-42e4-a005-c63ae1a15c2b

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

«Dem FC Concordia wurde nie etwas geschenkt»

Ein Gespräch mit Roger Borgeaud und Alexander Radovic zum 100-jährigen Jubiläum des Basler Fussballclubs

Roger Ehret

Die ersten Fussballspiele in der Schweiz fanden nach 1850 in vornehmen Genfer Privatschulen statt, in die reiche englische Industrielle ihre Söhne schickten. Vom Genfersee aus gelangte der Sport in andere Landesteile. 1879 wurde der erste Schweizer Fussballverein gegründet, der FC Sankt Gallen, sechzehn Jahre später, 1895, die Schweizerische Football-Association, der auch der erste Basler Verein, der 1893 gegründete Footballclub Basel, der heutige FCB, angehörte. Ihm folgten weitere Basler Vereine: 1894 die Old Boys, 1901 Nordstern und 1907 neben den Black Stars auch der nach dem lateinischen Wort für ‹Einigkeit› benannte F.C. Concordia Basel. Im Gespräch mit dem Clubhistoriker Roger Borgeaud und Alexander Radovic, dem CEO des FC Concordia, ging es um die Geschichte des Vereins, seinen Status und die Zukunftsperspektiven.

Was war und ist ‹typisch Concordia›?

Roger Borgeaud: Unser Club war eher ein Arbeiterverein als ein Herrenclub und ist aus Enthusiasmus und Kameradschaftsgeist heraus entstanden. Diese beiden wichtigen Elemente haben sich bis in die heutige Zeit erhalten. Grosszügige Geldgeber gab es früher nicht, entsprechend war viel Engagement der Mitglieder gefragt. Wir hatten auch kaum je einmal einen eigenen Fussballplatz, unsere Mannschaften haben im Lauf der Vereinsgeschichte an vielen Orten in der Stadt und in der näheren Umgebung gespielt, dort, wo gerade ein Platz frei war, wo man uns manchmal bloss geduldet hat. Dem FC Concordia wurde nie etwas geschenkt, wir mussten für alles hart arbeiten. Seit der Eröffnung des St. Jakob-Stadions im Jahr 1954 waren wir dort als Verein verantwortlich für den Wirtschaftsbetrieb, und wir sind auch heute im neuen Stadion federführend im Bereich des Caterings. Da wurde und wird viel ehrenamtliche Arbeit geleistet, und davon hat unsere Vereinskasse entscheidend profitiert in den letzten fünfzig Jahren.

Alexander Radovic: Auch in anderen Bereichen spielt dieses für den Club typische uneigennützige Engagement eine wichtige Rolle. Bei der Jugendarbeit zum Beispiel, die bei uns nach wie vor an erster Stelle steht und bei der wir ganz konkrete Resultate vorweisen können: Zwei Drittel der Mitglieder unserer ersten Mannschaft stammen aus den eigenen Juniorenteams. Das ist einzigartig in der Schweiz. Wir gelten wie vor vierzig Jahren immer noch als ‹nationaler Talentschuppen›! Charakteristisch ist auch, dass der Club früh erkannt hat, wie wichtig Fussball bei der Integration von Jugendlichen mit ausländischen Wurzeln sein kann. Murat und Hakan Yakin waren Concordia-Junioren, aber auch viele andere haben bei uns gespielt und spielen heute hier. Bei uns können Jugendliche mit Migrationshintergrund lernen, wie sie sich gut integrieren, aber auch, wie Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen besser miteinander leben können. Immerhin sind in unseren 26 Frauen- und Männerteams aller Alterskategorien rund dreissig Nationen vertreten. Frauenteams haben wir seit 1989, also seit bald einmal zwanzig Jahren. Wir engagieren uns bei den jungen Spielerinnen und Spielern auch in erzieherischer Hinsicht, also dort, wo andere teilweise bereits resigniert haben: So legen wir zum Beispiel grossen Wert auf gute Umgangsformen und vermitteln diese auch. Und noch ein Bereich, wo sich das Engagement des Clubs zeigt: Seit 2004 gibt es für unsere rund 350 Jugendlichen das Präventions- und Bildungsprogramm ‹sportASSIST› zu Themen wie Ausbildung, Geschlechtergerechtigkeit, Migration, Sucht und Gewalt, das 2005 den Basler ‹schappo›-Preis erhalten hat.

Die erste Mannschaft des FC Concordia, der in der Stadt auch als ‹Congeli› bekannt ist, spielte in seiner Vereinsgeschichte 11 Mal in der höchsten und 34 Mal in der zweithöchsten Spielklasse. In dieser Liga spielen auch heute die besten Teams des Clubs: die Männer in der Challenge League, die Frauen in der Nationalliga B. Der FC Basel konnte mehrmals Schweizermeister und Cupsieger werden und ist seit vielen Jahren unbestritten die ‹Nummer eins› in der Stadt.

Wie ist es, wenn ein Club immer im Schatten des ‹grossen Bruders› steht?

Roger Borgeaud: Ich denke, dass wir durchaus stolz darauf sein dürfen, die ‹Nummer zwei› zu sein. Und es soll so bleiben. Man darf auch nicht vergessen, dass wir im Lauf unserer Geschichte immer wieder Spieler hervorbrachten, die später beim ‹grossen FCB› Furore machten, zum Beispiel Karl Odermatt. Natürlich gab es früher auch Rivalitäten, wenn man so will. In meiner Juniorenzeit bei ‹Congeli› waren wir sehr stolz, wenn wir die ‹Rotblauen› schlagen konnten. Aber sonst war das Verhältnis immer ein partnerschaftliches, sportliches.

Alexander Radovic: Die Partnerschaft war vielleicht nicht immer sehr gut, aber sie wurde zunehmend besser und ist seit einigen Jahren hervorragend. Gerade in der Juniorenarbeit sind wir heute zwei starke Partner, die für dieselben Ziele arbeiten. Das Verhältnis der beiden Clubs ist sehr respektvoll, da hat niemand eine Profilneurose. Uns ist auch klar, dass der FCB mit viel mehr Geld arbeiten kann, aber wir lamentieren deswegen nicht. Wir müssen eben für jeden Rappen zehnmal mehr kämpfen. Aber wir fühlen uns dabei nicht in einer undankbaren Rolle. Die ‹Nummer eins› zu sein, hat nämlich auch Nachteile: Man steht immer im Rampenlicht und ist auch einem grösseren Risiko ausgesetzt. Als der FCB in den 80er Jahren in die Nationalliga B absteigen musste, war das mit einem brutalen Imageverlust verbunden. Für einen Club, der immer ganz vorne mit dabei war, kann es, wenn die sportlichen Erfolge plötzlich ausbleiben und er für sechs lange Jahre in der Nationalliga B spielen muss, ein sehr tiefer Fall sein. Wir spielen nicht ganz oben, aber wir sehen das nicht als Nachteil, weil wir so auch weniger exponiert sind.

Zu den Gründern des FC Concordia gehörte Max Zehnder, der an der ersten offiziellen Sitzung des neuen Vereins, die am 7. Juni 1907 in einem Gartenhäuschen im Gundeldingerquartier stattfand, zum ersten Präsidenten gewählt wurde. Er und seine Freunde hatten «ein hochgestecktes Ziel», wie man im Jubiläumsbuch ‹100 Jahre FC Concordia Basel›[1] nachlesen kann: «Ein eigener Club! Aber nicht einer wie so mancher andere von kurzer Lebensdauer, nein etwas Ganzes, Bodenständiges sollte es sein!»

Wie sehen Sie 100 Jahre nach dieser ambitionierten Aussage die Zukunft des Vereins?

Alexander Radovic: Ich hoffe, dass der Club auf seinem geraden Weg weitergehen kann und mit aller Kraft auf die Juniorenarbeit setzt. Damit würden wir die Grundlagen für die nächsten Jahrzehnte schaffen. Das bedeutet aber auch, dass wir die Professionalisierung, die bereits begonnen hat, weiterführen müssen. Auch kleine Fussballclubs können heute nicht mehr so organisiert werden wie vor vierzig oder fünfzig Jahren. Es sind Veränderungen nötig, die natürlich nicht immer bei allen Vereinsmitgliedern auf Sympathie stossen, vor allem, wenn man Liebgewordenes aufgeben muss. Das kann ich verstehen, aber es geht nicht anders. Und natürlich haben auch wir ambitionierte Ziele: Ich wünsche mir zum Beispiel, dass der FC Concordia irgendwann einmal einen Campus hat, eine eigene Spiel- und Trainingsanlage mit Kantine, Büros und einer Begegnungsstätte. Wir stehen zwischen Tür und Angel. Wir hatten früher im alten St. Jakob-Stadion eine eigene Beiz, heute fehlt uns ein solcher zentraler Ort. Ich bin überzeugt, dass ein Campus die Situation entscheidend verbessern würde, und dass wir dieses Ziel irgendwann erreichen – nicht morgen, aber vielleicht übermorgen.

Roger Borgeaud: Wir sind tatsächlich etwas ‹verzettelt›, deshalb wäre ein Campus ideal. Dann könnten wir den ganzen Verein unter einem Dach versammeln und in einem solchen Zentrum regelmässig jede Woche auch zwei, drei Frauenteams begrüssen. Der Frauenfussball wird nämlich im Lauf der nächsten Jahre und Jahrzehnte eine immer wichtigere Rolle spielen – auch beim FC Concordia.

Anmerkung

1 100 Jahre FC Concordia Basel. Basel 2007.